



Interviews

Datum: 9. November 2023

Christian Schneider, Geschäftsführer von UNICEF Deutschland, im Gespräch mit Friedbert Meurer zur Lage der Kinder in der Ukraine

Friedbert Meurer: Die Welt schaut gebannt auf den Gazastreifen und das Elend dort und auf die brutal getöteten Zivilisten in Israel. Nicht mehr so stark schauen wir hin auf die Ukraine, obwohl dort der Winter gerade einsetzt mit allen Härten für die Menschen. UNICEF macht sich gerade in der Region Charkiw im Osten ein Bild von der Lage der Kinder, wie geht es ihnen. Christian Schneider ist der Geschäftsführer von UNICEF Deutschland und ihn begrüße ich jetzt, glaube ich, in Charkiw selbst. Guten Morgen, Herr Schneider.

Christian Schneider: Ja! – Guten Morgen aus Charkiw.

Meurer: Sie haben mir schon erzählt, dass in ganz Charkiw alle Schulen geschlossen sind, zumindest als Präsenzunterricht, eine aber nicht. Was haben Sie da gesehen?

Schneider: Ja, es ist tatsächlich so, dass hier in Charkiw aufgrund der ständig weiterlaufenden Luftangriffe – alleine gestern haben wir hier zehnmal Luftalarm gehabt – die öffentlichen Schulen für den Präsenzunterricht geschlossen sind, in einer Millionenstadt, muss man dazusagen. Wir haben dann mit unseren UNICEF-Kolleginnen hier für mich eine der sicher ungewöhnlichsten Schulen der Welt kennengelernt in der Metrostation. Das heißt, UNICEF hat die Behörden unterstützt, hier in fünf Metrostationen Klassenräume einzurichten. Das sind inzwischen 76 Klassenräume. Das muss man sich wirklich so vorstellen, dass unterhalb der Klassenräume die Metrobahn einfährt, Menschen die Metro weiter benutzen. Über der Erde herrscht ganz oft am Tag Luftalarm. Dazwischen in jetzt umgebauten Räumen lernen Kinder von der ersten bis zur elften Klasse Mathe, Englisch und alles, was sie auch sonst in einer normalen Schule lernen könnten.

Meurer: Das ist prinzipiell eine hervorragende Nachricht. Ich stelle mir das etwas zugig jetzt vor im kalten November, dort unter der Erde Unterricht zu geben.

Schneider: Das ist ganz gut gelungen. Die Klassenräume sind prima eingerichtet. Wenn man einmal drin ist und ausklammert, dass draußen die Metrozüge fahren – und das geht den Kindern so -, vergisst man das ganz schnell. Das heißt, während wir das bizarr fanden,

haben die Jungen und Mädchen in den Klassenräumen das, glaube ich, ganz schnell vergessen, indem sie mit ihrer Lehrerin wieder im Unterricht waren.

Meurer: Herr Schneider, das war für uns durchaus auch bewundernswert zu sehen, wie schnell in der Ukraine auf Online-Unterricht umgestellt wurde und ukrainische Kinder damit Bildung bekommen. Wie wichtig ist, dass Kinder doch real zusammen in einem Klassenzimmer sind?

Schneider: Das ist enorm wichtig. Das gilt für die Schulkinder wie auch für die Kindergartenkinder. Wir haben mit vielen gestern sprechen können. Wir haben auch mit Lehrerinnen und Eltern gesprochen. Dieses Zusammensein ist enorm wichtig. Sie freuen sich unglaublich darüber. Und wir dürfen nicht vergessen, dass Bildung an sich wichtig ist, aber gerade nach diesen über 600 Tagen und Nächten voller Angriffe, voller Angst das ein ganz wichtiger Faktor ist, auch mit Blick auf die mentale Gesundheit der Kinder. Wir sind ja sehr besorgt, dass eine große Zahl von Kindern, mit aller Vorsicht vielleicht anderthalb Millionen Kinder auch wirklich schwere Folgen für ihre Psyche durch den Krieg davongetragen haben, und da macht der Präsenzunterricht, macht diese Gemeinsamkeit mit Altersgenossen und den Lehrerinnen unglaublich viel aus.

Meurer: Mit welchem Szenario, Herr Schneider, rechnen Sie, wenn der Winter beginnt? Was bedeutet das insbesondere für Familien und Kinder? Wie sehr ist das Land darauf vorbereitet?

Schneider: Ich schaue jetzt vor allem auf den Osten der Ukraine, auf die Stadt Charkiw. Wir haben gestern aber auch Orte näher zur Frontlinie besucht, Balaklija, Schewtschenkowe, Orte, die teils nur 50 Kilometer von der Front entfernt sind. Da gilt es, im Moment auch für unser UNICEF-Team weiter akut humanitäre Hilfe zu leisten, Winterhilfe. Ich habe auch begleiten können, wie wir an Familien mit Kindern, die in besonders schwierigen Situationen sind, Winterkleidung verteilen. Es gilt, die Krankenhäuser, von denen ja unglaublich viele Angriffe bekommen haben, die Schulen mit Wärme auszustatten. UNICEF stellt hier auch Anlagen dafür zur Verfügung, damit einerseits das Überleben gesichert ist, aber Kinder selbst in der Nähe der Front und da, wo ständig weiter Angriffe laufen, ein kleines Stückchen Normalität erfahren.

Nur ein Beispiel: Ich habe gestern von einer Kindergärtnerin gehört, dass ganz viele Eltern hier in der Region seit Wochen ihre Kinder nur noch bei sich in Luftschutzräumen lassen, Kinder gar nicht mehr nach draußen lassen, weil sie so große Sorge vor den Angriffen haben. Unter anderem haben wir dann einen Kindergarten besucht, der in einem Luftschutzkeller eingerichtet wurde und wo Kinder jetzt wieder zusammen spielen können.

Meurer: Da Sie das Thema Winterhilfe genannt haben und dass Sie Winterkleidung verteilen; was glauben Sie, werden die meisten Haushalte, Büros und auch die Schulen – nicht alle werden Sie erreichen können außerhalb von Charkiw -, werden die genügend heizen können?

Schneider: Es ist so, dass im Moment zumindest die Stromversorgung sichergestellt ist. Das ist im Moment noch eine bessere Situation als vor einem Jahr. Aber da wissen wir nicht, ob das so bleibt. Ich habe allerdings etliche Familien gesprochen, die auch schon den letzten Winter mit einem kleinen Ofen durchbringen mussten, die kaum noch Bargeld hatten, um sich die wichtigsten Dinge leisten zu können. Deswegen setzt UNICEF unter anderem auch gezielt gerade für diese Familien kleine Bargeldhilfen ein, damit sie auch in ihren teilweise sehr abgelegenen oder auch frontnahen Orten das Nötigste noch selbst beschaffen können.

Meurer: Kinder sind die Schwächsten in der Gesellschaft. Trotzdem ist es erstaunlich, was Kinder alles aushalten können, wie stark sie sein können. Was ist Ihr Eindruck, wenn Sie mit Leuten reden, mit Pädagogen? Wie nehmen die Kinder den Krieg wahr?

Schneider: Ich glaube, wir müssen vor allem daran denken, dass das jetzt eine unglaublich lange Strecke ist. 600 Tage und Nächte, das ist für die jüngeren Kinder ein guter Teil ihrer Kindheit. Ich habe es aber so wahrgenommen, dass gerade die älteren Kinder, die Jugendlichen dadurch unglaublich belastet sind. Ich habe gerade gestern eine Familie besucht mit einem 15jährigen und 16jährigen Sohn. Der 16jährige hat unter anderem erleben müssen, dass die Familie durch das Vorrücken der russischen Armee getrennt wurde und er sich alleine zunächst nach Charkiw und dann in den Westen der Ukraine durchschlagen musste, eine unglaubliche Last, die auf diesem Jugendlichen jetzt lastet. Deswegen sind alle manchmal auch kleinen Angebote der Freizeit, auch Angebote, die nach vorne gehen, wie zum Beispiel Gelegenheiten, mit anderen Jugendlichen an Projekten zu arbeiten und auch einfach zusammen zu sein, unglaublich wichtig.

Meurer: Würden Sie sich wünschen, Herr Schneider, der Krieg soll bitte aufhören, denkt an die Kinder?

Schneider: Das wünschen sich vor allem die Menschen hier. Wir haben immer wieder nach den Wünschen der Kinder wie auch der Eltern gefragt und jeder wünscht sich, dass der Krieg vorbei ist und dass all das, was zu einer normalen Kindheit gehört, wieder beginnen

kann. Das spricht aus allen Eltern, aber auch von den Erzieherinnen, von den Lehrerinnen und Lehrern, die wir hier gesprochen haben.

Äußerungen unserer Gesprächspartner geben deren eigene Auffassungen wieder. Der Deutschlandfunk macht sich Äußerungen seiner Gesprächspartner in Interviews und Diskussionen nicht zu eigen.